

Mike Winter

Teil 16

Louisiana Blues

-1-

Feuchte Herbstkühle waberte über die gemächlich dahin gleitenden Weserfluten, kroch scheinbar unaufhaltsam über die Uferpromenade an der Schlachte empor und legte ihren unwirklichen Dunst wie ein Film unsichtbaren Nebels über das glitschige Kopfstein-pflaster. Das grelle Licht eines Scheinwerfers, verursacht durch einen Spätbus, durchbohrte die Dunkelheit auf der Bürgermeister Smidt Brücke und stach, einer Lanze gleich, durch die Nacht. In Höhe Burger King stoppte er kurz ab, um einen Fahrgast aussteigen zu lassen und setzte dann seine Fahrt in Richtung Hauptbahnhof fort.

Dies war der Moment, in dem Ulla Brinkmann das Schnellrestaurant verließ. Die vierundzwanzigjährige Prostituierte hatte es eilig, wieder an ihren angestammten Platz an der Schlachte zu gelangen. Das Geschäft lief an diesem Abend flau. Die Hoffnung, doch noch einen solventen Freier abzuschleppen, war der Grund für ihre Hast. Den Rest ihres Shakes leerte sie auf dem Weg zum Bootsanleger.

Die freischaffende Prostituierte hatte ihren Platz gegenüber dem Ausflugspier. Als sie ihn erreichte, huschte ein beschwingtes Lächeln über ihr geschminktes Gesicht. Ein Dampfer voller potentieller Kundschaft hatte gerade angelegt. Laute Musik und fröhliches Gelächter drangen zu ihr herüber. Doch die ausgelassene Gesellschaft blieb auf dem Boot und feierte weiter.

-2-

Annette hatte sich aus einem Zwanzigeuroschein ein Röllchen gedreht, sich über die Tischplatte gebeugt und das weiße Pulver durch die Nase aufgesogen. Das sanfte Glück, wie sie das Kokain liebevoll nannte, brannte noch ein wenig in den Stirnhöhlen, aber mit jedem Atemzug vergrößerte sich die unsagbare Empfindung vollkommener Glückseligkeit in ihren Gehirnwindungen. Annette begann wie ein kleines Mädchen zu kichern. Es folgten unkontrollierte Gefühlsausbrüche bis hin zu rhythmisch wollüstigem Streicheln ihrer Genitalien.

„Das ist die beste Dröhnung, die ich je hatte“, hauchte sie, während sie sich verführerisch bei Ferdinand Gansel, dem Inhaber und Gründer der TOL, der Technology on Limited, auf dem Schoß rekelte. „Schön, wenn dich mein Zauberpulver fliegen lässt. Aber flieg nicht so hoch, mein kleiner Schatz, die Landung könnte schmerzhaft sein.“ Annette verstand nicht, deshalb kicherte sie nur, wie sie es immer tat, wenn sie etwas nicht begriff. Und Annette kicherte häufig. „Wollen wir jetzt wieder zu den anderen gehen?“, fragte sie schließlich in ihrer Naivität. Der Mann mit der Halbglatze antwortete nicht. Stattdessen schob er seine fleischigen Hände unter ihren kurzen Rock. „Hui!“, rief Annette und salutierte mit der Hand an ihrer Stirn. „Alle Mann auf Tauchstation. U-Boot Ferdi will abtauchen.“

Die vierundzwanzigjährige Angestellte aus der Poststelle war in ihrer Funktion als Gespielin des Chefs recht zufrieden. Sie glitt wie eine Schlange über die Schenkel ihres Gebieters, bis sie vor ihm kniete. Ruckartig drückte sie seine Beine auseinander und nestelte am Reißverschluss seiner Hose. Der Firmenboss schnurrte behaglich, während sie ihn verwöhnte. „Hast du noch mehr von dem Zauberpulver?“, hörte er sie fragen. „Soviel du willst, Baby, aber zuerst musst du es dir verdienen.“ „Ich werde dir deine Glocken schon zum Klingeln bringen“, versprach sie im wahrsten Sinne vollmundig.

Während sich der Firmenboss nach allen Regeln der Kunst bedienen ließ, zeigten seine restlichen Mitarbeiter erheblich mehr Einsatz auf der Tanzfläche. Die engagierte Band sorgte für eine mörderisch gute Stimmung. Der Alkohol floss in Strömen und kaum einer der Belegschaftsangehörigen verließ die ‚Henriette‘, wie in goldenen Buchstaben am Bug des Dampfers zu lesen war.

„Ich denke, du bist beim Alten?“, flachste einer Ihrer Kollegen nicht ohne Hintergedanken. Annette verstand Kais Anspielung nicht. Sie zog es vor, gekünstelt zu kichern. „Ich habe das U-Boot versenkt“, gackerte sie. Kai verdrehte die Augen. Obwohl er bereits einiges intus hatte, wollte er den Abend mit einem besonderen Kick ausklingen lassen. Da schien ihm Annette, so abgedreht wie sie war,

gerade recht zu kommen. „Ich hole uns einen Drink. Willst du etwas Bestimmtes?“ Annette grinste ihm breit entgegen. „Dasselbe wie du.“ „Das könnte vielleicht gefährlich für dich werden“, entgegnete Kai herausfordernd. „Ich liebe die Gefahr“, verkündete Annette selbstbewusst.

Kurz darauf kehrte der Systemadministrator mit zwei großen schlanken Gläsern zurück, die mit einer bräunlichen Substanz gefüllt waren. Annette konnte es kaum abwarten. „Wow, was ist das? Das haut ja mächtig rein!“ Kai legte geheimnisvoll den Zeigefinger auf seine Lippen. „Gibt’s nur für gute Freunde des Barkeepers.“ „Nun mach’s nicht so spannend“, ließ die blonde Angestellte nicht locker. Kai beugte sich zu ihr und flüsterte ihr ins Ohr. „Schon mal was von Absinth gehört?“ „Absinn?“, kreischte Annette verzückt. Der etwas dickliche Mann im Lagerfeld Outfit drückte ihr entsetzt die Hand auf den Mund. „Bist du verrückt geworden? Das Zeug gibt es offiziell gar nicht!“ „Dafür ist es aber echt lecker“, befand Annette und nahm einen weiteren großen Schluck.

„Ich will tanzen!“, verkündete sie im nächsten Moment und zerrte auch schon an Kais Jackett herum. Der hatte kaum genug Zeit, um sein Glas an einem geeigneten Platz abzusetzen. Was er nun zu sehen bekam, steigerte seine Lust auf die Blondine aus der Poststelle ins Unermessliche. Die heftigen, zugleich jedoch überaus taktmäßigen Bewegungen ihrer Hüfte, das frivole Züngeln zwischen ihren wollüstigen Lippen und ihre fordernden Blicke trieben ihn langsam aber sicher in den erotischen Wahnsinn. Plötzlich erstarben ihre Bewegungen. Von einer zur nächsten Sekunde schien ihr jegliches Blut aus dem Gesicht zu entweichen. Außer Kai hatte noch niemand von ihrem abnormen Zustand Notiz genommen, doch dies änderte sich schlagartig, als Annette in hohem Bogen den gesamten Inhalt ihres Magens auf der Tanzfläche verteilte.

Wie aufgeschreckte Hühner sprangen die auseinander, die gerade noch neben ihr im bunt flimmern- den Scheinwerferlicht im Takt der Musik zuckten. Entsetzte Schreie, abfällige Bemerkungen oder auch einfach nur peinliches Wegsehen begleiteten Annette und Kai, als er sie behutsam aber bestimmt in Richtung Ausgang schob. „Die Luft wird dir sicher gut tun. Ich rufe uns ein Taxi und dann bringe ich dich nach Hause“, erklärte Kai energisch. Seine Stimme ließ nicht mal den Hauch eines Widerstandes in Annette aufkommen. Angesichts der Millionen von Ameisen, die sie gerade von innen aufzufressen schienen, fehlte es ihr an der nötigen Kraft, sich gegen Kai aufzulehnen.

Annette lehnte mit dem Oberkörper über der Reling und fütterte weiterhin die Fische, als Kai auf der dem Anleger gegenüber liegenden Straßenseite einen Mann und eine Frau bemerkte. Man brauchte kein Hellseher zu sein, um die Tätigkeit zu erraten, der die Rothaarige nachging. Der ganz in Schwarz gekleidete Mann stand mit dem Rücken zu ihm. Offenbar feilschten sie über den Preis für die zu erbringende Dienstleistung. Kai lauschte amüsiert hinüber, ohne jedoch, angesichts der lauten Musik, die aus dem Inneren des Schiffes nach draußen dröhnte, mehr als auch nur einen vollständigen Satz zu erhaschen. Hinzu kam, dass er sich nun noch intensiver um seine Begleitung kümmern musste, da diese immer wieder in den Knien einzuknicken drohte.

Als endlich das bestellte Taxi vorfuhr, und Kai mit seiner extrovertierten Eroberung die Gangway herabstieg, sah er nur noch, wie die Bordsteinschwalbe und ihr Freier in Richtung Hankenstraße abschoben. Er wunderte sich zwar ein wenig, weil der Mann offensichtlich zu Fuß unterwegs war und nicht, wie eigentlich üblich, mit einem Wagen vorgefahren war, doch der Griff, mit dem sich Annette in diesem Augenblick an seiner Hose festhielt, erforderte sein ungeteiltes Interesse. Als sich das Taxi schließlich in Bewegung setzte, waren die beiden bereits von der Dunkelheit verschluckt.

Ulla hatte sich bereits Hühneraugen gestanden und ihre Blase drückte. Sie fluchte innerlich vor sich hin. Vielleicht hätte sie weniger trinken sollen. Vielleicht hätte sie bei dem verdammten Sauwetter gar nicht erst auf die Straße gehen sollen und vielleicht hätte sie doch auf ihre spießigen Eltern hören und irgendeinen reichen Knilch heiraten sollen. Da würde sie sich in gewisser Weise zwar auch prostituieren, aber wenigstens hätte sie dabei einen warmen Hintern.

Verächtlich und doch ein wenig neidisch schaute sie zum Kahn hinüber und auf die feine Gesellschaft, die immer noch ausgelassen feierte. Wie gern wäre sie einfach hinübergewandert, hätte sich unter die Leute gemischt und es sich gut gehen lassen, doch davon konnte sie ihre Miete auch nicht zahlen. In diesem Moment sah sie, wie ein Mann und eine Frau, die reichlich wackelig auf den Beinen war, an

die Reling traten. Offensichtlich hatte die Blondine ein wenig zu tief ins Glas geschaut. Sie hing mit dem Oberkörper über dem Geländer und reiherte sich die Eingeweide aus dem Körper.

Wenn man nichts verträgt, sollte man die Finger vom Alkohol lassen, dachte sie verdrießlich. *An der wird der Ärmste zumindest heute Nacht nicht mehr viel Freude haben.* Ein gehässiges Grinsen legte sich über Ullas Gesicht. *Für zwei Grüne würde sie den beiden eine Nacht bereiten, die sie nicht so schnell vergaßen*, da war sie sich sicher.

Während Ulla die beiden Yuppies beobachtete, verspürte sie plötzlich eine eisige Hand auf ihre Schulter. Sie fuhr zu Tode erschrocken herum und hätte dem Kerl, der da auf einmal hinter ihr stand, am liebsten eine gescheuert. Im letzten Augenblick hielt sie inne. Ein dämlicher Freier ist besser als gar keiner. „Sind Sie wahnsinnig? Wie können Sie mich derart erschrecken?“, brauste sie den Unbekannten an. „Mir wäre ja fast das Herz stehen geblieben.“ „Entschuldigen Sie bitte, das war keineswegs meine Absicht.“

Ulla musterte den ganz in schwarz gekleideten Mann. Er war keiner von der Sorte Freier, die sie sonst bediente. Keiner, dem man ansah, dass er zu einer Hure ging. Seine Schuhe hatten diese spitz nach vorn zulaufende Form. Eher unbequem, wie Ulla mutmaßte, aber eben modern. Sie tippte auf einen Gallus, schwenkte dann allerdings auf einen Rieker um. Die schwarze Jeans saß so exakt, wie nur eine Levis sitzen konnte. Seine Lederjacke verströmte noch diesen unwiderstehlichen Geruch, wie es nur echtes Rindsleder vermag.

Als sie ihm schließlich wieder in das Gesicht blickte, schaute sie in seine noch fast jugendlichen Züge. Er musste etwa in ihrem Alter sein. Ein Typ, von der eher gehemmten Sorte, wie Ulla befand. Sie verstand sich ausgezeichnet darauf, Menschen einzuschätzen, ihnen ein Gesicht zu geben, noch bevor sie mit ihnen ging. Eine Menschenkenntnis, die besser war als jede Lebensversicherung.

„Ein Brauner für Handbetrieb, ein Grüner für die schnelle Nummer, oder zwei für zwei Stunden voller Glückseligkeit?“, betete sie ihre Speisekarte herunter. „Das Zimmer kostet übrigens extra. Dafür ist es sauber und das Hotel verschwiegen.“ Der Unbekannte schürzte die Lippen. „Ich schätze, ich bevorzuge Ihr letztes Angebot, aber eine miese Absteige entspricht nicht meinen Vorstellungen. Ich habe meinen Wagen am Fangturm abgestellt.“ Ulla verdrehte die Augen. „Quatschst du immer so geschwollen?“ Der Freier sah sie verwundert an. „Ich verstehe nicht?“ „Schon gut, vergiss es.“

War dieser Typ die Chance, auf die sie den ganzen Abend gewartet hatte? Vielleicht ließ sich aus diesem einen Freier genug herausholen, um für den Rest der Woche die Beine hochlegen zu können. „Wenn wir zu dir fahren, kostet es extra“, verkündete sie daher selbstbewusst. „Ich bevorzuge ein seriöses Hotel.“ Aus einem ihr unerfindlichen Grund meldeten sich plötzlich ihre Alarmglocken. Sie wusste nicht genau, was es war, aber irgendwie kam ihr der Typ auf einmal merkwürdig vor.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite fuhr ein Taxi vor. Die Blondine und ihr Begleiter staksten über die Gangway festem Grund entgegen. Von dieser Seite war also keine Kundschaft mehr zu erwarten. Ulla rümpfte die Nase. „Also schön, soll mir auch recht sein, aber dafür musst du drei Braune abdrücken.“ „Geld spielt keine Rolle, wenn Sie mir Freude bereiten, soll es Ihr Schaden nicht sein.“ „Du glaubst gar nicht, wie viel Freude ich dir bereiten werde“, grinste Ulla süffisant.

All ihre Bedenken waren wie weggewischt. *Was sollte ihr schon geschehen und überhaupt, sie wusste sich schließlich zu wehren. Wenn es eines gab, was sie in der Zeit auf dem Straßenstrich gelernt hatte, dann war es das.* Während sich das Taxi in Richtung Bürgermeister Smidt-Brücke in Bewegung setzte, schlugen sie und der Unbekannte den entgegengesetzten Weg ein. Feiner Nieselregen peitschte ihr ins Gesicht. Ulla gingen alle möglichen Gedanken durch den Kopf. Sie dachte an die Kohle, die sie mit diesem Freier machen würde und hoffte, dass ihre Schminke hielt.

Während sie dem Lauf der Weser folgten und von einem Lichtschatten in den nächsten traten, bemerkte sie, dass die Schlachte wie ausgestorben war. Da, wo sonst das Nachtleben pulsierte, wo im Licht der altertümlichen Laternen die käuflichen Mädchen standen, befand sich in dieser Nacht weit und breit keine Menschenseele.

Wortlos gingen sie und der unbekannt Freier nebeneinander her. Nur sein schwerer Atem und der Widerhall ihrer metallbeschlagenen Pfennigabsätze drangen durch die Stille der Nacht. Jeder ihrer Schritte klang wie der Hammerschlag auf einem Amboss. Ab und an fuhr ein Auto an ihnen vorbei, zerriss mit dem Licht seiner Scheinwerfer für einen kurzen Augenblick die Dunkelheit. Kam es Ulla nur so vor, oder wandte sich ihr Begleiter immer dann ab, wenn eines dieser Lichter sein Gesicht zu erfassen drohte?

„Wo steht denn jetzt dein Wagen?“, fragte sie nun doch wieder etwas nervöser. Der Mann mit dem Knabengesicht tat, als habe er ihre Frage nicht verstanden, ging einfach weiter, ohne ihr zu antworten. „He!“, rief sie ihm zu und blieb unvermittelt stehen. „Willst du mich verarschen?“ Der Freier hielt inne, wandte sich wortlos um und kam geradewegs auf sie zu. Als sie den bedrohlichen Ausdruck in seinem Gesicht erkannte, war es bereits zu spät. Darin lag nichts mehr von Unschuld und Zartheit, nur noch blanker Hass, der ihr in geballter Wucht entgegenschlug. Blitzschnell schlang ihr der Mann einen Nylonstrumpf um den Hals und zog zu, bis ihr die Sinne schwanden.

Noch während ihr der vermeintliche Freier die Luft zum Atmen nahm, zerrte er sie in die nahen Sträucher und Büsche am Fangturm. Die Glocken der nahen Stephanigemeinde schlugen gerade ein Uhr. Ulla Brinkmann hatte längst den letzten Atemzug getan, als der schwarz gekleidete Mann ihren Leichnam mit dem Rücken an einen der Bäume lehnte. Ein zufriedenes Grinsen zuckte über die nun wieder knabenhaften Züge seines Gesichts. Doch noch war sein Werk nicht vollendet. Wohl überlegt streifte er sich seine Autofahrerhandschuhe über und leerte den Rucksack, den Ulla auf dem Rücken getragen hatte. Zielstrebig griff er nach ihrem Lippenstift, zog die Kappe herunter und drehte daran, bis das rot gefärbte Pflegemittel zum Vorschein kam. Abschließend schrieb er ihr das Wort ‚Hure‘ auf die Stirn. Während er ohne Eile verschwand, piffte er den Louisiana Blues.

-4-

Es war spät geworden. Trixi und ich hatten noch bis Mitternacht gemütlich bei einem guten Glas Wein zusammengesessen und Babyfotos unserer Tochter angesehen. Kaum zu glauben, wie schnell die Zeit vergangen war. Gerade am Vortag hatten wir für Romy die Anmeldung zum Kindergarten abgegeben. Im Moment lief in unserem Leben ohnehin alles recht gut. Meine Schwiegereltern in Spee hatten sich mit Romys Geburt sehr zu ihrem Vorteil verändert. Dass ich nur bei der Kripo war und dem Abschaum der Gesellschaft nachjagte, störte sie nur noch am Rande. Sie waren ganz vernarrt in ihre Enkeltochter und genau deshalb hatten sie uns überzeugt, Romy einige Tage zu ihnen zu bringen. Unser Sonnenschein fehlte uns nun, was nur allzu verständlich sein dürfte. Nichtsdestotrotz genossen wir das seltene Gefühl der Ungebundenheit.

Ich lag noch wach im Bett und ließ die letzten Jahre Revue passieren. Gedanken, die mich an die Seite meines väterlichen Freundes, dem damaligen Hauptkommissar Gerd Kretzer zurückführten. Ich dachte an Gabi, die mich wegen eines Bestattungsunternehmers sitzen ließ und ich besann mich auf die kurze Zeit, die René und ich miteinander verbrachten. Sie hatte sich als französische Polizistin an unseren Ermittlungen gegen einen schwerkriminellen Landsmann beteiligt.¹ Wir haben leider erst viel zu spät bemerkt, dass sie letztendlich nur den Tod ihres Vaters rächen wollte. René wurde bei einer wilden Schießerei auf dem Dach einer Lagerhalle durch eine Kugel getötet, die eigentlich für mich bestimmt war. Da sie in Frankreich keinerlei Verwandte mehr hatte, wurde sie auf dem Bremer Friedhof Buntentor beigesetzt. Lange hatte ich mir die Schuld an ihrem Tode gegeben und meinen Kummer nicht selten mit Alkohol zu betäuben versucht. Wer weiß, wo ich heute wäre, wenn mich Trixi damals nicht vor dem Abgrund bewahrt hätte?

Ich dachte an den ersten Fall, den ich eigenverantwortlich lösen musste und ich hatte die Bilder von Sandy, unserer Golden Retriever Hündin vor Augen, als ich sie aus einem Sack befreite, den ich zuvor aus dem Wasser gefischt hatte. Ihr Besitzer hatte sie kurzerhand über die Kaimauer geworfen, um sie auf einfache Weise los zu werden. Nun war sie Romys bester Freund und wich ihr nicht mehr von der Seite. Was zur Folge hatte, dass auch Sandy für ein paar Tage bei den Schwiegereltern weilte. Gerade, als ich darüber nachdachte, wie es den beiden wohl gerade ging, riss mich das Telefon aus den Gedanken.

„Was ist?“, meldete ich mich ziemlich mürrisch, nachdem ich einen Blick auf das Nummerndisplay geworfen hatte. „Tut mir Leid Mike“, entgegnete Chantal Doege betreten. Unsere Telefonistin aus der Zentrale konnte ja nichts für die Einsatzpläne und danach hatte ich nun einmal Rufbereitschaft. „Es gibt Arbeit.“ Ich quälte mich von der Matratze und fingerte, den Hörer am Ohr, im diffusen Licht des Radioweckers nach meinen Klamotten. Chantal nannte mir den Einsatzort und gab mir einen groben Abriss von dem, was sich zugetragen hatte. Noch während ich, das Telefon in der Hand, auf leisen Sohlen das Schlafzimmer verließ, ging hinter mir die Nachttischlampe an. Trixi war also mal wieder wach geworden.

¹ Mike Winter 2 ‚der Killer aus Marseille‘

„Ich koche dir noch schnell einen Kaffee“, sagte sie nicht eine Spur sauer, in ihrem Schlaf gestört worden zu sein. So war sie und dafür liebte ich sie. Ich verschwand also im Bad und rief meinen Dienstpartner Aron Baltus an. Ein wenig Schadenfreude war schon dabei, als ich auch ihn aus dem Bett werfen konnte. Unserer gemeinsamen Kollegin, Edda Blache, war da mehr Glück beschieden. Sie hatte gerade einen Lehrgang hinter sich gebracht und deshalb einige Tage frei. Ich verabredete mich also mit Aron an der gewohnten Ecke, um ihn dort wie üblich aufzunehmen.

-5-

Keine halbe Stunde darauf trafen wir am Tatort ein. Die Kollegen der Schutzpolizei hatten das Terrain bereits großflächig abgesperrt und achteten nun akribisch darauf, keinen Unbefugten auch nur in die Nähe des Leichenfundortes zu lassen. Selbst mein Partner und ich mussten unsere Dienstaussweise zücken, bevor uns der neue Kollege durch die Absperrung ließ. Aber besser so als anders.

„Morgen die Herren“, empfing uns Doktor Justus Schnippler, der zuständige Rechtsmediziner. „Hat es Sie also auch erwischt.“ „Tja, sieht ganz so aus, als wenn wir uns mal wieder die Nacht um die Ohren schlagen dürfen“, bestätigte Aron. „Was haben Sie für uns?“, fragte ich routinemäßig. „Das Opfer ist weiblich und etwa fünfundzwanzig Jahre alt. Die junge Frau ist aller Voraussicht nach erdrosselt worden. Aber bitte, unter Vorbehalt.“ „Genaueres wie immer erst nach der Obduktion – ich weiß“, schloss ich den Satz für ihn. „Wie lange ist das Opfer schon tot?“, hakte Aron nach. „Ein bis zwei Stunden.“ Schnippler deutete auf zwei Polizeibeamte, die neben einem Streifenwagen standen und sich mit einer Person unterhielten. „Aber dazu kann Euch der Zeuge da vorn sicher mehr verraten. So viel ich mitbekommen habe, hat er die Tote gefunden.“ „Na, das ist doch mal was“, freute sich mein Partner und bedeutete mir, sich des Zeugen anzunehmen. „Wann kann ich mit dem Obduktionsergebnis rechnen?“, erkundigte ich mich derweil bei unserem Rechtsmediziner. „Ich weiß, ich weiß, am liebsten würden Sie den Bericht schon auf ihrem Schreibtisch finden wollen, wenn Sie ins Präsidium kommen...“ „Können Sie Gedanken lesen?“, flachste ich. „...aber das ist leider nicht möglich – es sei denn, ich würde nicht so genau hinsehen – aber das wollen Sie doch nicht – oder?“ Ich grinste breit zurück. „So lange Sie Ihren Humor nicht verlieren, Doktor...“ „...ist das Leben auch ohne Alkohol noch zu ertragen“, schloss er und setzte seinen Weg fort.

Helles Blitzlicht sagte mir, dass Hans Stockmeier und seine Leute von der Spurensicherung ihre Arbeit bereits aufgenommen hatten. Jedes Detail rund um den Fundort der Leiche musste mit kleinen Zahlentafeln versehen, fotografiert und skizziert werden, bevor es in einer sterilen Tüte sichergestellt wurde. Fußabdrücke und dergleichen wurden mit einer homogenen Kunststoffmasse ausgegossen und nach vollständigem Erhärten in einer Beweismittelbox deponiert.

Ich legte meine Hand auf die Schulter meines alten Weggefährten Hans Stockmeier und begrüßte ihn. „Wenn du mich so erschreckst, werde ich dir eines Tages wahrscheinlich einen Brei aus Alabastergips über die Klamotten gießen“, verkündete er grantig. „Offensichtlich hat man dich auch aus dem Bett geholt“, schlussfolgerte ich aufgrund seiner Laune. „Entschuldige, aber müssen diese Wahnsinnigen ihre Opfer immer dann umbringen, wenn normale Leute schlafen?“ „Hast ja Recht.“ Ich deutete auf die Tote, die noch immer mit dem Rücken an einem Baum lehnte. „Seid ihr soweit fertig?“ „Ja, du kannst“, entgegnete der Leiter der Spusi, wie wir die Spurensicherung der Einfachheit halber abkürzten.

Ich hockte mich also direkt neben das Opfer und machte mir ein eigenes Bild von der jungen Frau. Dabei stach mir natürlich sofort das Wort ‚Hure‘ ins Auge, welches der Toten quer über die Stirn geschmiert war. „Sieht aus wie Lippenstift“, wandte ich mich Hans Stockmeier zu. „Ist Lippenstift und obendrein wahrscheinlich sogar ihr eigener“, entgegnete er. „Reichlich makaber das Ganze“, befand ich. „Vielleicht eine gehörnte Ehefrau?“, mutmaßte Stocki. „Möglich, vielleicht aber auch ein gehörnter Partner, der hinter die zusätzliche Einnahmequelle seiner Freundin kam“, ergänzte ich. „Natürlich kommt auch ein Milieumord in Frage.“

„Wie auch immer“, zuckte Hans mit den Schultern, „...das wahrscheinliche Tatwerkzeug hängt jedenfalls noch um ihren Hals.“ Warum benutzte jemand einen Damenstrumpf, um einer Prostituierten das Leben zu nehmen? Wollte der Täter auch durch die Wahl des Mordwerkzeugs etwas zum Ausdruck bringen? Handelte es sich bei dem Täter um einen psychisch Kranken? Ein mehr als ungutes Gefühl beschlich mich. Sollte dies erst der Auftakt zu einer ganzen Serie von Verbrechen werden? Ich schob meine Gedanken beiseite und konzentrierte mich auf das Wesentliche.

„Fundort gleich Tatort?“, fragte ich Hans, ohne mich von der Toten abzuwenden. „Jein“, entgegnete er vage. „Den Abdrücken rund um den Fundort zu folgen, hat der oder die Täterin das Opfer etwa da vorn...“ Er unterbrach sich und deutete auf eine Stelle, die etwa acht bis zehn Meter entfernt lag. „...überfallen und dann hier an diesen Baum verbracht.“ „Woraus schlussfolgerst du das?“, hakte ich nach. „Das Opfer wurde hierher geschliffen. Dank der feuchten Witterung konnten wir gut erhaltene Spuren sichern.“ Während er darauf deutete, konnte auch ich die Schleifspuren erkennen. „Überdies waren die Schuhabdrücke des Täters rückwärts gewandt.“ „Wie kommst du darauf, dass es sich bei dem Täter auch um eine Frau handeln könnte?“, wollte ich von Hans wissen. „Zum einen lässt die Schuhgröße vierzig auch auf eine Frau schließen, zum anderen deutet die Eindruckstelle der Schuhsohlen, trotz des zusätzlichen Gewichts beim Transport des Opfers, auf ein relativ geringes Gewicht hin.“

Das miserable Wetter hatte uns also einige gute Indizien geliefert, die uns bei den Ermittlungen von Nutzen sein konnten. „Der Täter, ob nun Frau oder Mann, sollte also kein Schwergewicht sein, aber über ausreichend Kraft verfügen, um das etwa sechzig Kilo schwere Opfer mit einem Damenstrumpf zu erdrosseln und es dann zehn Meter weit schleifen zu können“, fasste ich zusammen.

Nachdem ich mir einen Eindruck von dem Opfer und dem wahrscheinlichen Tatort gemacht hatte, gab ich den Leichnam zum Abtransport in die Rechtsmedizin frei. Zwei Männer luden den erschlafenen Körper der auch im Tod noch attraktiven Frau in die Zinkbahre und bedeckten sie vor neugierigen Blicken mit einem Deckel. Ein solcher Mord macht mich auch nach all den Jahren bei der Mordkommission immer noch betroffen. Vielleicht ein Luxus, den ich meinem Gefühlsleben da gönne, vielleicht aber auch ein Garant dafür, nicht abzustumpfen.

„Na, alles klar bei dir, Mike?“, riss mich Aron aus meinen Gedanken. „Hm“, seufzte ich nachdenklich. „Es gibt eine Tote, was kann da klar sein?“ „Ich habe leider auch nichts wirklich Gutes für dich. Der Zeuge hat den Täter zwar leider nicht gesehen, aber er hat ihn gehört.“ Ich merkte auf. „Er hat ihn gehört?“ Mein Partner nickte. „Na ja, er hörte, wie jemand pfiif.“ Einen Moment lang glaubte ich, mein Freund wollte mich auf den Arm nehmen, aber ich kannte Aron lange genug, um zu wissen, dass er in solcher Situation keine Späße macht. „Er hörte, wie jemand pfiif“, wiederholte ich dennoch ungläubig. „Er wartet am Streifenwagen von den Kollegen, die als erste am Tatort eintrafen. Am besten, du lässt es dir von ihm selbst erklären.“ Was in Anbetracht der Lage ohne Frage das Beste war.

„Guten Morgen, mein Name ist Winter. Ich bin der ermittelnde Hauptkommissar. Ich schlage vor, wir setzen uns auf eine Tasse Kaffee in die Kneipe da vorn und Sie erzählen mir noch einmal ganz von vorn, was Sie gesehen und vor allem, was Sie gehört haben.“ Der Zeuge reckte die Hände zum Himmel. „Mama Mia, Kommissario, ich habe Ihre Kollega doch schon alles erklärt. Meine Frau wird sich schon Sorgen um mich machen.“ „Also schön, wenn es Ihnen lieber ist, dann bringen wir Sie halt nach Hause.“ „Madonna, nur das nicht! Alles was Sie wollen, Kommissario, nur das nicht!“

Mir war zwar schleierhaft, warum es dem Mann unangenehm war, von uns begleitet zu werden, aber offensichtlich hatte er triftige Gründe, seine Meinung spontan zu ändern. „Also, dann nun doch in die Kneipe?“ „Si.“

Das ‚Papagallo‘ war eine jener gemütlichen kleinen Kneipen, für die Bremens Altstadt bis weit über ihre Grenzen hinaus bekannt war. Den Gast erwartet ein verträumtes Ambiente mit offen liegendem Fachwerk, urigen Nischen und einem gepflegten Bier in lauschiger Atmosphäre. Wir setzten uns in eine dieser Nischen unweit des Eingangs und bestellten eine ganze Kanne Kaffee. Marcello Poldini war Kellner im Restaurant ‚Casa Trulli‘, welches sich in Höhe der dritten Schlachtforte befindet. Seinen Angaben zu Folge befand er sich auf dem Heimweg, als er die Tote entdeckte.

„Ist Ihnen irgendetwas aufgefallen, als Sie zum Tatort kamen?“, brachte ich seine Ausführungen auf den Punkt. „Madonna!“ Die Augen des Italieners traten ein Stück weit aus ihren Höhlen hervor. Er bekreuzigte sich. Es war grauenhaft, wenn ich nur denke daran, läuft es mir kalt über meine Rücken. Glauben Sie mir, Kommissario, diese Melodie ist das Lied von a Diablo.“ „Sie haben also jemanden gehört, der eine Melodie pfiif“, fasste ich zusammen. „Was war daran so ungewöhnlich? Wenn ich in der Badewanne sitze, trällere ich auch schon mal ein Liedchen.“ „Scusi, Kommissario, aber wenn Sie mit ihren eigenen Ohren gehört hätten...“ Der Südländer schüttelte konsterniert den Kopf. „Wie kommen Sie darauf, dass es der Täter war, der sich da pfeifend vom Ort des Geschehens entfernte?“, fragte ich an seinen Worten zweifelnd. „Es ist einfach so ein Gefühl, ich kann es nicht beschreiben, aber glauben Sie mir, Kommissario, das kann nur der Mörder gewesen sein.“